

Maria Knissel
Letzte Meile

Maria Knissel

LETZTE MEILE

Roman

SOCIETÄTS
VERLAG



Alle Rechte vorbehalten · Societäts-Verlag

© 2019 Frankfurter Societäts-Medien GmbH

Satz: Bruno Dorn, Societäts-Verlag

Umschlaggestaltung: Bruno Dorn, Societäts-Verlag

Umschlagabbildung: fotolia.de

Druck und Verarbeitung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany 2019

ISBN 978-3-95542-345-2

Für Brigitte und Ela

Mit der *Letzten Meile* wird in der Stromversorgung und in der Telekommunikation der letzte Abschnitt einer Leitung zum Empfänger bezeichnet.

SAMUEL

Wie fremd ihm das Haus geworden ist. Wie statisch es ist. Nichts verändert sich. Wenn Marlene da ist, wandert sie wie ein alkoholisiertes Geist durch die Zimmer, setzt sich kaum einmal hin, putzt seit ein paar Tagen ständig, obwohl alles längst sauber ist, und immer wieder öffnet sie die Terrassentür, geht nach draußen und bleibt an der Hausecke stehen, als lief ein inneres Programm in ihr ab, das jedes Mal an derselben Stelle stoppt.

Dort steht sie auch jetzt, er sieht ihren Rücken, die hochgezogenen Schultern, den zur Seite gedrehten Kopf. Auch früher ist sie manchmal schon hier rausgegangen, wenn sie verstört war oder sie sich gestritten hatten, und hat dieses Windkraftwerk angestarrt. Er kann es irgendwie verstehen, denn er hat die Dias gesehen, die sie zusammen mit Sören und ein paar anderen am Sockel der Anlage zeigen: junge, sonnengebräunte Menschen in Blaumännern, stolz auf das, was sie geschaffen und geschafft haben. Er hat sie sogar manchmal beneidet, er, der nichts weiter tat als zu beobachten, zu zählen und zu dokumentieren. Um zu beschützen. Aber das wollte Marlene ja auch, auf ihre Weise und mit all ihrer Power: die Tiere und Pflanzen schützen, die Meere, die Luft zum Atmen, die Welt. Das war immer ihr gemeinsamer Nenner.

Warum denkt er ständig in der Vergangenheitsform?

Er geht hinaus, stellt sich neben sie. Er muss endlich mit ihr sprechen: über die Stelle, die er nicht mehr hat, den Bericht, mit dem er nicht weiterkommt, über die Kate, wo er seine Tage

verbringt, jeder Tag ist ein Verrat, denn sie weiß es immer noch nicht. Und über das Angebot von Karin.

Marlenes Schlüsselbein hebt sich scharf unter der Haut ab. Sie trägt ein dünnes Top und sieht aus, als fröre sie. Er überlegt, ob er einfach den Arm um sie legen, ja, sie vielleicht sogar ganz umschließen soll, er weiß schon gar nicht mehr, wie sie sich anfühlt, aber dann wird sie wieder zusammenzucken wie neu-lich auf dem Friedhof, womöglich wieder fliehen, sobald er sie berührt, und das erträgt er nicht mehr.

„Siehst du“, sie wendet den Blick nicht von der BEA ab, „sie steht schon wieder“, sie reibt mit den Händen über ihre Oberarme, „und ich habe keine Zeit, um mich darum zu kümmern, die Messe ...“

Die Messe. *Die Messe, bald ist Messe, die Anlage muss fertig werden*, und in zwei Jahren ist es wieder das gleiche, eine andere Anlage, größer natürlich, besser, innovativer! Denkt sie wirklich, sie kann einfach so weitermachen?

„Ich muss mit dir reden, Marlene.“

„Reden?“ Endlich dreht sie den Kopf und sieht ihn an. „Worüber?“

Über dich und mich, will er sagen. Wie wir weitermachen. Über Teresa. Darüber, dass du mich hier keine Bilder von ihr aufstellen lässt. Dass es ist, als sei mit Teresa auch das Haus gestorben. Dass es sich tot anfühlt, wenn ich hier hereinkomme. Nicht nach natürlichem Sterben, das ja immer auch mit Leben verbunden ist, nicht nach Verwesen, Fäulnis, Würmern, Maden, Bakterien, sondern nach einem sterilen Tod, nach Abgelegtsein in der Kühlkammer. Das müsste er ihr sagen, aber ihr Gesicht ist so bleich im Mondlicht und ihm wird schlecht, weil er bei *Kühlkammer* an das Gespräch mit ihrem Vater denken muss, von dem sie nie, nie erfahren darf. „Ich ...

meine Stelle ...“, ja, damit fängt er am besten an, mit der Stelle, mit etwas Beruflichem, sie muss das alles endlich wissen, und sie wird es verstehen, es ist ja nicht das erste Mal, dass er ohne Job dasteht. Aber da wendet sie schon wieder den Blick ab, verschränkt die Arme, starrt schon wieder das Windkraftwerk an. Fragt nicht nach. Als hätte sie nicht einmal bemerkt, dass er einen Satz begonnen und nicht weitergeführt hat. Als hätte sie vergessen, dass er überhaupt da ist. „Vergiss es!“, sagt er, geht ins Haus zurück, setzt sich aufs Sofa, nimmt die Fernbedienung, stellt den Fernseher an, volle Lautstärke, nein, er wird keine Rücksicht mehr nehmen. Er zappt sich durch die Programme. Ein Krimi, noch einer, dann die Nachrichten, das Bild von einem Lastwagen: Einundsiebzig Menschen erstickt, Parndorf in Österreich, Nothaltebucht, das hört er noch, bevor er endlich den Aus-Schalter gedrückt hat. Er versucht, sich gegen die Bilder zu wehren, die sich in seinen Kopf drängen, und ist froh, dass er am nächsten Tag nicht ins Nationalpark-Haus muss, wo die anderen sind und wo alle darüber reden werden, über den LKW und die Toten, betroffen, bevor sie zum nächsten Thema wechselten, während ihm nichts bliebe als sich die Ohren zuzuhalten oder einfach wegzugehen, so wie Marlene es immer tut.

Ob sie auch den Fernseher laufen hatte, bevor er kam? Ob sie deshalb immer noch dort draußen steht? Aber das Einzige, an das sie zu denken scheint, ist ihr verdammtes Windrad und die Messe. Gerade dreht sie sich um zum Haus, aber jetzt will er gar nicht mehr mit ihr sprechen, er steht auf und geht nach oben. Auf dem Weg ins Schlafzimmer bleibt sein Blick an dem Schäferhund an Teresas Tür hängen. Sie haben damals darüber gelacht, Marlene und er, genau an dieser Stelle haben sie gestanden, vor dem Bild mit dem Hund, und über Teresas

Pläne haben sie auch gelacht, Polizistin, das würde sich noch verwachsen, da waren sie sicher. Teresa mit ihrem Gerechtigkeitssinn.

Samuel drückt die Klinke hinunter. Schon öfter ist er in ihr Zimmer gegangen, immer, wenn er wieder das Gefühl hatte, dass ihre Stimme zu leise wird. Und auch, weil es hier so anders ist als im Rest des Hauses: Kaum eine Stelle an den Wänden ist frei, alles ist vollgeklebt mit Postern von Bands, Pferden, Hunden, auf einem ist ein Regenbogen abgebildet, der sich über einen Spruch spannt: *Wirklich reich ist, wer mehr Träume in seiner Seele hat als die Realität zerstören kann!*, und neben ihrem Bett hängen Bilder, die sie mit ihren Freundinnen zeigen: Marie, Antje und natürlich Ronja.

Vor dem Fenster stehen in einer langen Reihe die winzigen Terrakottatöpfe mit den Kakteen. Eine der Pflanzen neigt sich zur Seite. Samuel geht hin, bückt sich, berührt vorsichtig die Stacheln. Sie sind weich, fast wie ein Flaum, und kaum hat er sie angefasst, knickt der Kaktus um, schnell legt Samuel die andere Hand darunter, hält die winzige Pflanze wie in einer Wiege. Selbst Kakteen kommen nicht ewig ohne Wasser aus. Vielleicht kann er die anderen noch retten. Behutsam legt er den Kaktus aus seinen Händen und nimmt vier der Töpfchen hoch, um sie im Bad zu wässern. Auf dem Weg fällt sein Blick auf Teresas Reisetasche. Sie steht in der Ecke zwischen Tür und Schrank, zerknautscht und dunkelgrün, und auf diesem Dunkelgrün meint er Buchstaben zu erkennen. Er kniet sich hin, stellt vorsichtig die Kakteen auf den Boden, nimmt die Tasche in die Hand und zieht den Stoff glatt: *Wer an der Küste bleibt, kann keine neuen Ozeane entdecken*, steht da und: *Wohin du auch gehst, gehe mit ganzem Herzen.*

Samuel sieht Teresa vor sich mit dem Stift in der Hand, wie sie die Buchstaben malt, den Kopf schräg gelegt, sodass die braunen Haare zur Seite fallen, ein warmes Gefühl breitet sich in ihm aus, so nah ist sie und so schön, er weiß, er darf sich jetzt nicht bewegen, nicht versuchen, sie anzufassen, über ihr Haar zu streichen, die Wange mit dem kleinen Grübchen zu berühren, das darf er nicht, denn dann ...

„Samuel?“

Er hat Marlene nicht hochkommen hören. Das warme Gefühl schwindet, es ist wie ein Aderlass, und als er wieder auf die Tasche in seinen Händen blickt, ist Teresa nicht mehr da, nur noch der verblichene Leinenstoff, nur noch ihre Schrift, und da spürt er den Entschluss, noch bevor er in seinem Kopf richtig ankommt. Er nimmt die Tasche, geht an Marlene vorbei ins Schlafzimmer, öffnet den Schrank, zieht Sachen heraus: eine Jeans, Unterwäsche, Strümpfe, ein paar T-Shirts, wirft alles in die Tasche. Der Schlafsack, wo ist der Schlafsack? Und die Isomatte? Ganz oben findet er die Sachen, selbst er muss sich einen Stuhl holen, um an sie heranzukommen. Aus dem Bad holt er sein Rasierzeug und die Zahnbürste, muss wieder an Marlene vorbei, die immer noch dasteht, die Faust vor den Mund gepresst. Zurück zum Schrank, denn darin ist ein Schuhkarton, den wird er für die Kakteen nutzen, er dreht ihn um, Marlenes Schuhe fallen auf den Boden. Sie ist ihm jetzt ins Zimmer gefolgt, nur gedämpft dringen ihre Fragen zu ihm durch: „Warum bist du reingegangen? Was ist mit deiner Stelle? Du wolltest doch mit mir reden. Samuel, verdammt, was tust du da?!“ Aber er macht weiter, nur als sie ihn am Arm fasst, hält er kurz inne, fast wird er schwach, fast hätte er ihre Hand genommen und an sein Gesicht gedrückt, aber dann schüttelt er sie ab, der Entschluss steht, es ist ja nur für eine Weile, ein paar Tage

oder Wochen, bis der Bericht fertig ist, wenn das einer versteht, dann ja wohl sie, und zu rechtfertigen braucht er sich sowieso nicht.